Haer. 48, 18). Das Auftreten erregte um so mehr Anstoß, als die Ekklase sich bisweilen gerabezu als Kajerei äußerte oder wenigstens als solche erschien. Militades richtete dagegen die oben erwähnte Schrift. Die Montanisten hielten ihren Anspruch indessen aufrecht; die Ekklase galt ihnen als die eigentliche und immerwährende Form der Offenbarung. Tertullian bemerkt (Adv. Marc. 4, 22): In spiritu homo constitutus, praesertim cum gloriam Dei conspicit, vel cum per ipsum Deus loquitur, necesse est excidat sensu, obumbratus scilicet virtute divina. Er widmete der An gelegenheit auch das sechs Bücher umfassende Werk *De ecstasi*, das jedoch verloren ging. Der Hauptpunkt der Weissagung betrifft die baldige Erscheinung Christi und die Nähe des Endes. Einer der Aussprüche Magimilla's lautet: „Nach mir wird keine Prophetin mehr kommen, sondern das Weltende“ (Epiph. Haer. 48, 2). Das tausendjährige Reich Christi sollte von den Städten *Pepusa* und *Tymium* ausgehen. Montanus nannte sie deshalb Jerusalem (Eus. 5, 18). *Pepusa*, das eine der Prophetinnen näherhin für den Ort erklärte, auf welchen das himmlische Jerusalem sich herablassen werde, galt insbesondere als die heilige Stadt. Wie Epiphanius berichtet (Haer. 48, 14), hielten die Montanisten den Ort noch hoch, nachdem die Stadt bereits zerstört worden war, indem sie zu ihm wallfährten und dort nach ihrer Art Gottesdienst hielten. — Der Glaube an die Nähe der Wiederkunft Christi bedingte ein strengeres Leben. Die Christen sollten sich gebührend vorbereiten, um den Herrn würdig zu empfangen und die Prüfungen zu bestehen, welche seine Ankunft begleiten. Spiritus sanctus, bemerkt Tertullian (*De jejun. c. 18*), ex providentia imminentium sive ecclesiasticarum tentationum sive mundialium plagarum, qua paracletus id est advocatus ad exorandum judicem dicitur, hujusmodi officiorum remedia (sc. jejuniorum) mandabat. Aber nicht bloß dieß. Die Prophetie wollte die Offenbarung erst zur Vollendung bringen. Tertullian spricht sich (*De virg. vol. c. 1*) in dieser Beziehung folgendermaßen aus: „Alles hat nach dem Worte des Predigers (Ecc. 3, 17) seine Zeit. Siehe, wie selbst die Creatur allmählig sich zur Frucht entwickelt. Zuerst ist das Samentorn; aus dem Samentorn geht die Staube hervor; aus der Staube entwickelt sich der Baum u. s. w. So ist es auch mit der Gerechtigkeit; denn derselbe ist der Gott der Gerechtigkeit und der Creatur. Ihr erster Anfang war die natürliche Gottesfurcht; durch das Gesetz und die Propheten gelangte sie in das Kindesalter; durch das Evangelium blühte sie zur Jugendlichkeit auf; durch den Paraklet aber gelangt sie zur Reife.“ Dieser soll zwar, wie Tertullian weiter betont, nicht von sich reden, sondern was ihm von Christus aufgetragen wird, und bezüglich des Glaubens wollten die Montanisten nichts Neues bringen. Die Glaubensregel, bemerkt Tertullian (l. c.), ist Eine, unveränderlich und unverbesserlich. Nachdem er aber hernach ihren

Inhalt mitgetheilt, fährt er unmittelbar fort: *Hae lege fidei manente cetera jam disciplinae et conversationis admittunt novitatem correctionis, operante scilicet et proficiente usque in finem gratia Dei*, und erblickt einige Zeilen später das Warten des Parakleten näherhin darin, quod disciplina dirigitur, quod scripturae revelantur, quod intellectus reformatur, quod ad meliora proficitur. Auf dem Gebiete der Disciplin sollte also ein Fortschritt zu einer höhern Stufe stattfinden, die Schrift zu diesem Behufe besser enthüllt, der Verstand erleuchtet werden. Damit stellten sich aber die neuen Propheten, wenn sie auch das Glaubensgebiet unberührt ließen, immerhin über die Apostel. Die Fülle des heiligen Geistes sollte, wie Philastrius (Haer. 49) ihre Lehre nach dieser Seite hin bestimmt, nicht bereits den Aposteln, sondern erst ihnen zu Theil geworden sein, und dieser Anspruch führte um so notwendiger zum Bruch, als der Paraklet Forderungen erhob, welche theils völlig, theils wenigstens mit Rücksicht auf den damaligen Stand in der Entwicklung der Kirche zu verwerfen waren, da manches durch Gesetz zur allgemeinen Pflicht gemacht wurde, was allenfalls anzurathen und zu empfehlen war und demgemäß, wenn es auch früher schon geübt worden war, stets nur in freiwilliger Weise und von einem Theil der Christen befolgt wurde.

Vor Allem sollte die zweite Ehe verboten und das Fasten verschärft werden. Die beiden Forderungen erscheinen bei Tertullian als die Hauptdifferenzpunkte zwischen den Katholiken und den Montanisten. Die Schrift *De jejunio* beginnt mit den Worten: *Mirarer psychicos istos, si sola luxuria tenerentur, qua saepius nubunt, si non etiam ingluvie laceraarentur, qua jejunia oderunt*, und nach einigen weiteren Bemerkungen wird als Grund der Ablehnung der neuen Prophetien durch die Katholiken angegeben, daß die Weissagungen öfters fasten lehren als heiraten, quod doceant saepius jejunare quam nubere. Auf diese Forderungen weist auch Apollonius (Eus. 5, 18) hin, wenn er von Montanus bemerkt, er habe Trennung der Ehen gelehrt und Fastengesetze aufgestellt. Der Apologet von Carthago begründete sie in eigenen Schriften, die eine in der Schrift *De monogamia*, die andere in der bereits erwähnten Abhandlung *De jejunio*. Das Verbot der zweiten Ehe ist an sich klar. Beizufügen ist nur, daß es sich näherhin auf die Zeit des christlichen Wandels bezog. Wer vor der Belehrung Wittwer wurde, durfte nach derselben sich als Montanist noch einmal verheiraten. Ante fidem soluto ab uxore, schreibt Tertullian *De monog. c. 11* mit Rücksicht auf 1 Cor. 7, 28, non numerabitur post fidem secunda uxor, quae post fidem prima est; a fide enim etiam ipsa vita nostra censetur. Das Fasten sollte länger und strenger und in seiner weitern Ausdehnung zugleich gesetzlich werden. Wie aus der Bemerkung Tertullians *De jejun. c. 2* hervorgeht: Certe in